Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 10 (1903)

Heft: 23

Artikel: Apologetisches über die menschliche Sprache, verglichen mit den

Tierlauten [Schluss]

Autor: Kronenberg, I.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-534564

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pädagogishe Blätter.

Vereinigung des "Homeiz. Erziehungsfreundes" und der "Pädagog. Wonatsschrift".

Organ des Pereins kathol. Jehrer und Schulmänner der Schweiz und des schweizer. kathol. Erziehungsvereins.

Einstedeln, 6. Juni 1903.

No. 23.

10. Jahrgang.

Redaktionskommission:

Die H. H. Seminardirektoren F. A. Rung, Histirch, Luzern; H. Baumgartner, Jug; Dr. J. Stößel, Rickenbach, Schwyz; H. H. Leo Benz, Pfarrer, Berg, Rt. St. Gallen, und Cl. Frei zum Storchen, Einstebeln. — Einsendungen und Inferate sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und koftet jährlich für Vereinsmitglieder 4 Fr., für Lehramtskandidaten 8 Fr., für Nichtmitglieder 5 Fr. Bestellungen bei den Verlegern: Sberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Ginsiedeln.

Apologetisches über die menschliche Sprache, verglichen mit den Tierlauten.

(Konferenzarbeit von Ig. Kronenberg, Pfarrer, Meierstappel.)

(Schluß.)

Was im Gegensatz zu diesen Ausführungen eine Betrachtung der Geschichte der Tierlaute für Resultate haben wird, das ist durch das früher Gesagte an und für sich klar: die Tierlaute haben eben gar keine Geschichte, weil sie keine Entwicklung haben, es zeigt sich da kein Burückgehen und kein Fortschritt. Es wird doch niemand behaupten wollen, es sei eine Entwicklung der Tiersprache, wenn ein junger Hund anfangs nur heiserig und unschön bellt, um dann unter Jahressrift eine sonore und kräftige Stimme zu bekommen! Wir haben ja hier nur die Entwicklung einer Anlage zu Lauten vor uns, die sich entwickeln muß, weil das Tier sich entwickelt. Statt einer Geschichte der Tierlaute genügt es, die Stimmorgane der Tiere physiologisch zu untersuchen, um ihre "Sprache" zu verstehen. So sind z. B. die Singorgane der Singvögel anatomisch genau untersucht worden, und dabei ist der Nachweis geleistet

worden, wie und warum diese Tiere gerade diese bestimmten und keine andern Laute hervorbringen können. Wird es aber jemals einem Anatomen gelingen, nachzuweisen durch Untersuchung der Rehle eines Menschen, ob dieser Mensch in seinem Leben deutsch, frangosisch, ungarisch ober englisch gesprochen habe? Es ließe fich ja benken, daß im Laufe der Jahrhunderte in den Rehlen eines Volkes mit besonders rauher Sprache fich Beränderungen bilden im Begenfat zu den Rehlen eines Bolfes mit gang weicher Sprache, fo daß man 3. B. sagen könnte, ein Rind ruffischer Eltern fei jum voraus für die ruffische Sprache beffer veranlagt als für die frangöfische. Aber abgesehen bavon, daß wohl nie durch anatomischen Untersuch die Verschiedenheit der Sprache fich wird feststellen laffen, wird dieser Einwand sofort beseitigt, wenn man weiß, wie leicht der Mensch sich fremde Sprachen aneignet. Die Sprache ist eben dem Menschen nicht angeboren, er muß fie lernen, fie ift etwas außer ihm Befindliches, Leiblich-Geiftiges, mozu er leiblich=geiftige Fahigkeiten und Anlagen mit auf die Welt bringt, mahrend beim Tiere die leiblichen Organe alles enthalten, mas ihnen der Instinkt zu leiften vorschreibt.

Tier und Mensch haben also zwar eine ahnliche Sprachgrund= lage in den Stimmorganen, aber für den Menschen ift dieses Organ das Inftrument, die Bofaune feines Beiftes, und auf diefem Inftrument spielt die Menschheit so mannigfaltig und in so gewaltigen Afforden, daß die unveränderlichen, entwicklungslosen Tierlaute fich dazu verhalten, wie das eintonige Knarren einer Wetterfahne zu herrlichem Orgelspiel oder um das Wesen zu bezeichnen, wie die Materie zum Geift. das Tier hört diese menschliche Sprache, oft wächst es auf in beständiger Umgebung von Menschen, und noch nie ift es dazu gekommen, felbst auch mit artikulierten Lauten einen bestimmten Sinn, einen Begriff zu verbinden, mahrend es gang ficher ift, daß zwei Rinder, die gang bon jeder menschlichen Berührung abgeschnitten auferzogen würden und nichts als Tiere um sich hätten, doch bald sich eine Sprache mit artifulierten Lauten und Begriffen bilden wurden, um fich zu verständigen, und ware diese Sprache auch noch so armselig und primitiv, so ware sie doch schon etwas, was diese Rinder vom Tiere wesentlich unterscheiden wurde, fie mare das göttliche Beugnis des Beiftes. 3ch erinnere mich da an eine Erzählung, die zwar nicht von einem großen Gelehrten, sondern nur von einer alten Großmutter herstammt, die aber nichtsbestoweniger fehr gut hierher paßt. Diese Großmutter stammte von Buron und erzählte, es feien daselbst in ihrer Jugendzeit zwei Rinber fich fast vollständig felbst überlassen worden, die Eltern haben sich fast gar nicht mit ihnen abgegeben, man habe fie aufwachsen laffen wie Tiere. Endlich feien

Nachbaren auf diesen Umstand aufmerksam geworden und haben fich der Kinder angenommen. Dabei machten fie nun aber die überraschende Entdeckung, daß die beiden Rinder mit einander in einer Sprache verfehrten, die fein Menich außer ihnen verstehen konnte, mit gang fremdartigen ungewohnten Lauten machten fie fich gegenseitig verftandlich, und es ware jedenfalls für die Wiffenschaft von hohem Wert gewesen, zu unterfuchen, ob diese Sprache eine gang neue mar, oder ob fie mit den älteften uns bekannten Sprachen verwandt mar. Jedenfalls trägt diefer Borfall dazu bei, zu zeigen, daß der Menich auch im robesten Naturzustande nicht fein fann, ohne eine artifulierte Sprache, und wo er von der ihm umgebenden Welt nichts empfängt, wo er nur Naturlaute hört, da weiß er gerade diese Naturlaute zu vergeistigen, er macht sie zu Trägern von Begriffen, wenn auch nicht mehr in jener vollkommenen Weise, wie damals, als feine Intelligeng noch nicht burch ben Sündenfall verdunkelt war. Immer legt der Mensch in seine Sprache doch das hinein, was er vom Schöpfer mehr erhalten hat als das Tier - den Beift.

So ist denn die Sprache das beredteste Zeugnis gegenüber jenen Aufstellungen, die den Menschen zu einem Tiere machen wollen. Um das Märlein von Affenmenschen ja noch nicht in die Rumpeltammer wersen zu müssen, will man heute die Tiere über Gebühr emporheben, und ich würde mich nicht wundern, wenn irgend ein so genannter Gelehrter ganze Romane, epische Dichtungen und gelehrte Sermone aus dem Quacken der Frösche oder dem Blöcken der Schase heraushören wird. Wenn einer eben mit Gewalt gegen alle Logik ankämpsend ein Tier sein will, so wird ein solcher nicht zu belehren sein, auch nicht durch die Wunder des Geistes, welche die menschliche Sprache in sich schließt Wer aber nur einigermassen empfänglich ist für ruhiges, objektives Verseleichen, der wird, so lange es Menschen und Tiere gibt, in der Sprache schon eine unüberbrückbare Klust zwischen dtesen Geschöpfen erkennen.

Es zeigt uns eine Vergleichung zwischen der Sprache des Menschen und den Tierlauten auf allen Punkten die absolute geistige Ueberlegenheit des Menschen über das Tier. Mag ein Tier noch so kunstwolle
und schöne Laute von sich geben, mag z. B. der Gesang der Amsel noch
so tiese Empfindungen bekunden, er ist eben doch immer derselbe, eine
angeborne, unwandelbare Fertigkeit, es ist etwas Totes, Ungeistiges
darin. Der Mensch aber hat in seiner Sprache ein unauslöschliches
Merkmal einer vernünstigen Seele beständig bei sich, sie ist sein größtes,
edelstes und unentbehrlichstes Besitzum, sie ist das erhabene Siegel, das
der Schöpfer seinem Meisterwerke aufgeprägt hat. Und wenn die Tiere
mit ihren vielgestalten Stimmen die unbewußte Vernünstigkeit,

mit der ein gütiger Schöpfer sie ausgestattet hat, zum Preise desselben verkünden, so ist es der große Vorzug unserer Sprache, daß wir unserer selbstbewußten Vernunst mit derselben Ausdruck geben können, um denjenigen zu loben und zu preisen, der den Menschen durch die Verbindung von Geist und Leib so hoch gestellt hat, daß es vonihm im Vuche der Psalmen heißt: Minuisti eum paulo minus ab angelis, gloria et honore coronasti eum et constituisti eum superopera manuum tuarum. Omnia subjecisti sub pedibus ejus oves et boves universas insuper et pecora campi. Volucres cœli et pisces maris, qui perambulant semitas maris. Domine Dominus noster quam admirabile est nomen tuum in universa terra! Ps. 8, 6—9.

Ins Gebiet der Litteratur-Geschichte.

Prof. Dr. Anselm Salzer, ter rühmlichst bekannte Neubearbeiter ber Lindemann'schen Litteraturgeschichte, gibt eben bei der Allgemeinen Verlags= gesellschaft in München eine "Illustrierte Geschickte der deutschen Litteratur" in Format 40 heraus. Die Arbeit erscheint in zwanzig 3—4 wöchentlichen Lieferungen von je 2—3 Tertbogen à Fr. 1.25. Wir lassen in folgendem einem Fachmanne das Wort und empfehlen dessen Urteil sehr der Beachtung. Es schreibt derselbe also:

"Das im Erscheinen begriffene Wert ist berufen, eine längst empfundene Lücke auf dem Gebiete der deutschen Litteraturgeschichtschreibung auszufüllen. Wohl besißen wir eine stattliche Reihe von Bearbeitungen, allein keine einzige entspricht voll und ganz den Forderungen der Gegenwart, speziell in illustrativer Hinsicht. Dies gilt vor allem von den Erscheinungen katholischer Herkunft, die fast ausnahmsloß des reichen künstlerischen Buchschmuckes entbehren. Die Neuzeit legt auf diesen setzen Punkt besonders Gewicht, und mit Recht; denn erst dadurch erhält das geschriebene Wort volles Leben, und eine einzige gute Illustration hat für das Verständnis oft mehr Wert als eine ganze gesehrte Abhandlung.

Die beiden ersten Lieferungen umfassen, wenn wir uns an die äußere Einteilung halten wollen, die erste und zweite Periode und gehen ungefähr dis zum Jahre 1050, also dis zum Beginn der mittelhochdeutschen Zeit. Diese Partie, vor allem die erste Periode, gehört zweisellos zu den schwierigsten des ganzen Werkes; denn es ist eine angemein mühevolle Arbeit, das dürstige trockene Material, welches Philologensleiß und Altertumsforschung im Laufe der Zeit zu Tage gefördert haben, zu einem lebensvollen Bilde auszugestalten. Salzer hat diese Aufgabe mit großem Geschicke gelöst, dank seiner hohen sprachzlichen Begabung und — hierin ist er durchaus originell — der Einkleidung des litterargeschichtlichen Stosses in die politische und Kulturgeschichte jener Zeit, wodurch das Verständnis erst voll und ganz erschlossen wird. Die Sprache bewegt sich in leichtem Flusse und ist einsach und verständlich. Alles gelehrte Beizwerk ist weggelassen, und gleichwohl verrät aber jede Seite die Wissenschaftzlicheit und das sichere, sestgegründete Urteil des Versassers.

In illustrativer hinsicht wird das Werk auch den höchsten Anforsberungen gerecht. Es hält nicht bloß den Bergleich mit den vorhandenen Ersscheinungen dieser Art aus, sondern übertrifft dieselben. Es beschränkt den Kreisder Junftrationen nicht bloß auf die Wiedergabe von Litteratur, Denkmälern und